

das Buch: dieses sollte nicht Report und Lektüre bleiben, sondern „Anstoß“ geben, im doppelten Sinne. Das wäre dann wohl auch in der Absicht der Vf. — damit das Gespräch darüber nicht abreißt, was Kirche im Milieu der Industrielwelt bedeutet. P. Lippert

BOOS-NÜNNING, Ursula: *Dimensionen der Religiosität*. Reihe: Gesellschaft und Theologie. In Gemeinschaft mit dem Chr. Kaiser Verlag, München. München-Mainz 1972: Matthias-Grünwald-Verlag. 197 S., Snolin, DM 9,50.

Oft scheint es sehr schwer, über die wirkliche geistige, religiöse Lage und die damit verbundene praktische Orientierung an der „christlichen Religion“ in unserem Land genauere Aussagen zu machen. Neuerdings taucht aber öfter die Hypothese auf, neben einem zahlenmäßig rückläufigen kirchlichen Christentum gebe es eine verbreitete Verhaltensweise einer nichtkirchlichen Religiosität. Sie, und nicht kirchliches Verhalten, aber auch nicht expliziter Atheismus, sei das verbreitete Verhaltensmuster. In einer Interviewbefragung, über deren Voraussetzungen und Methoden die Autorin ausführlich berichtet (9—14, aber auch 16—70), wurde aufgrund bestimmter, zur Prüfung bestimmter Hypothesen (72 f) ermittelt. Was sich aufgrund der empirischen Ergebnisse als vorherrschender Befund ergibt, ist eine nichtkirchliche, aber von kirchlichem „Erbgut“ zehrende Religiosität, deren Überlebenschance die Vf. mit Recht anzweifelt (150—159). Diese religiöse Haltung wird dann dadurch „porträtiert“, daß die Eingangshypothesen verifiziert werden (157 ff). Eine Auseinandersetzung hätte u. E. mit der sechsten Hypothese zu erfolgen (die Vf. weist auf Bogensberger hin, 73 f, die Befunde ließen sich aber wohl durch zahlreiche Untersuchungen erhärten — die Korrelation zwischen einem kirchlich formulierten Bekenntnisglauben und der Gottesdienst-Partizipation scheinen zu den Konstanten religiöser Untersuchungen zu gehören, vgl. die Synodenumfragen oder die Untersuchung über die Religiosität der Bevölkerung Roms, 1970, u. a.). Nun müßte von da aus gefragt werden: wenn für eine „fast außerkirchliche“ Religiosität der Gottesdienst kaum eine Rolle spielt (und dies mag zutreffen), wie lange kann solch ein Schwebzustand aufrechterhalten werden, ferner: an welchem Punkt beginnt die Verlagerung von einem kirchlich-religiösen Verhalten zu der „neuen“ Sozialform religiöser Einstellungen? Hier wären interessante Gespräche der Weiterführung denkbar und erwünscht. P. Lippert

*2.000 Briefe an die Synode. Auswertung und Konsequenzen.* Hrsg. v. Helmut GELLER, Norbert GREINACHER u. a. Mainz 1971: Matthias-Grünwald-Verlag. 178 S., kart., DM 18,—.

Eine der Initiativen, welche die Gemeinsame Synode dem Bewußtsein der deutschen Katholiken nahebringen sollte, war das vom ZDF veranstaltete „Postfach Synode“. Um die Veröffentlichung der Ergebnisse und ihrer Analyse gab es merkwürdige Kontroversen. Nun liegt aber seit einiger Zeit das Resultat doch vor. Es bringt auf den ersten Blick Neues. Es ist, wie das Auswertungsteam betont, nicht repräsentativ, aber gewichtig (vgl. 23), eine Einschätzung, der man zustimmen wird. Nach einer Darstellung der Ergebnisse wird daraus die Hypothese abgeleitet, daß eine innere Struktur oder ein Typus dazu führt, daß sich die Briefschreiber zu Bündeln und Konstellationen von Einzelfragen in relativ typischer Weise äußern. Die Auswerter gelangen zu einem „reformbereit-pragmatischen“ und einem „defensiv-orthodoxen“ Typ. Natürlich hat diese Typisierung und die nochmalige Einordnung der Einzelbefunde hierin einen nicht geringen Informationswert. Allerdings ließe sich auch fragen, ob man nicht einen „dogmatisch-revolutionären“ oder einen „ressentimenthaft-innovatorischen“ Typ hätte herausfinden können, schließlich, ob das Wort „orthodox“, das dem Inhalt nach empirisch wertfrei und theologisch wertvoll ist, hier nicht unter der Hand mit negativen Affekten besetzt wird, also durch ein anderes, etwa „dogmatisch“, ersetzt werden sollte (zu Recht bleibt der dritte Typ, der nichtkirchlich-religionslose, hier außer Betracht). Am meisten Unlust hat beim Rez. das Kapitel über „historische und systematische Einordnung der Probleme“ und die „Theologischen Überlegungen“ hervorgerufen. Hier werden historische Zusammenhänge simplifiziert (117, Verbände), der Jargon einer Soziologie-Scholastik ist z. T. schwer erträglich (z. B. „minimieren“ u. a. m.), teilweise werden sehr bedenkenswerte Beobachtungen bündig formuliert und zusammengefaßt (6.4.; 6.5.3), anderswo aber wird Komplexes, das zudem heute so nicht mehr existiert (Priesterausbildung, 129 f) und das auch auf die hier angeführten Gründe zurückgeführt werden könnte (?), allzu schnell auf den Nenner Systemstabilisierung bezogen; vor allem aber wird das auf S. 118 gegebene Versprechen nicht eingelöst, über einen Erklärungsversuch die Praxis zu verändern in Richtung auf „die Erhaltung des